

Leseprobe



Wolfgang Sciesinski

Zeuge des Glaubens

37 Jahre in der DDR-Diktatur

288 Seiten, 13 x 21 cm, gebunden

ISBN 9783746236643

Mehr Informationen finden Sie unter st-benno.de

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© St. Benno-Verlag GmbH, Leipzig 2013

Kaum ein anderer katholischer Seelsorger hat so intensiv die Situation und die Bedrängnisse christlicher Bürger dargestellt. Tagebücher, Pfarrchroniken und Unterlagen der Bundesbehörde für Stasiunterlagen halfen ihm dabei.

Kurzbiografie

Wolfgang Sciesinski, geboren am 13. April 1933 in Danzig, ist Priester. Christlichen Glauben bezeugte er unter den Diktaturen des Dritten Reiches und der DDR. Ab 1958 wirkte er als Land-, Großstadt- und Krankenhauspfarrer. Er lebt heute im Ruhestand im Kardinal-Bensch-Zentrum zu Berlin-Charlottenburg.

WOLFGANG SCIESINSKI

Zeuge des Glaubens

37 Jahre in der
DDR-Diktatur

benno

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Besuchen Sie uns im Internet:
www.st-benno.de

Gern informieren wir Sie unverbindlich und aktuell
auch in unserem Newsletter zum Verlagsprogramm,
zu Neuerscheinungen und Aktionen. Einfach anmelden unter
www.st-benno.de (newsletter@st-benno.de).

ISBN 978-3-7462-3664-3

© St. Benno-Verlag GmbH, Leipzig
Umschlaggestaltung: Ulrike Vetter, Leipzig
Gesamtherstellung: Kontext, Lemsal (A)

MEINEN ELTERN

„Wer mich vor den Menschen bekennt, den
werde auch ich vor meinem Vater bekennen.“
Mt 10,32

„Wenn man euch vor Gericht stellt, macht euch
keine Sorgen ... Nicht ihr werdet dann reden,
sondern der Geist eures Vaters wird durch euch
reden.“
Mt 10,19

„Der Beistand, der Heilige Geist, den der Vater
in meinem Namen senden wird, wird euch an
alles erinnern, was ich euch gesagt habe.“
Joh 14,26

„Dann wird er Zeugnis für mich ablegen. Und
auch ihr werdet meine Zeugen sein.“
Joh 15,26

Inhaltsverzeichnis

Geleitwort von Joachim Kardinal Meisner	7
Grußwort von Rainer Maria Kardinal Woelki	9
37 Jahre in der DDR-Diktatur – Vorwort	10
Meine Kindheit in Danzig	12
Meine Jugend in Berlin	17
Studienbeginn – von Fulda nach Erfurt	24
Unbeschwerte Studienjahre in Erfurt	26
Letzter Prüfstein – Pastorseminar Neuzelle	33
Meine Lehrjahre als Kaplan in Wittenberge	36
Ermutung und Ermahnung – als Kreisvikar in Fürstenwalde	54
Ereignisreiche Gemeindejahre in Luckenwalde	69
Meine bewegten ersten Pfarrjahre in Nauen	110
Für den Staat ein Dorn im Auge – als Pfarrer in Nauen	173
Krankenhausseelsorge im St. Hedwig-Krankenhaus Berlin	227
Meine persönliche DDR-Geschichte – Schlusswort	255
Nachwort von Clemens Rosner	257
Anhang:	
Wolfgang Sciesinski: Szenen eines Lebens	259
Personenregister	271
Abkürzungsverzeichnis	278
Anmerkungen	281

Geleitwort



Das vorliegende Buch „Zeuge des Glaubens – 37 Jahre in der DDR-Diktatur“ ist, wie der Titel schon sagt, ein Bekenntnisbuch. Ein katholischer Theologiestudent, der dann Kaplan, Pfarrer, Krankenhausseelsorger und Dekan wurde, schildert den grauen Alltag in der grauen Umwelt der sozialistischen DDR. Sie war schon für den durchschnittlichen DDR-Bürger trist und lichtlos, aber in einer besonderen Weise für katholische Christen, die zusätzlich den harten Kampf gegen den christlichen Glauben erleben mussten und die sich dabei noch in einer bedrückenden Diasporasituation befanden. In diesem Lebens- und Glaubenszeugnis von Pfarrer Wolfgang Sciesinski zeigt sich wie ein roter Faden in allen großen und kleinen Ereignissen des kirchlichen Alltags der DDR eine ungebrochene Liebe zu Jesus Christus und damit eine selbstverständliche Treue zur Kirche und eine Identifikation mit seinem priesterlichen Auftrag, dem zerstreuten Volke Gottes ein guter Hirt zu sein. Darum ist das Buch so hilfreich und so lesenswert. Im Kleinen groß zu sein, macht das Leben eines Menschen groß und weit, bedeutungsvoll und schön. Der Autor erscheint in den schlichten Schilderungen als „Servus fidelis“, als „ein treuer Knecht“ Gottes. Was das bedeutet im grauen, tristen DDR-Alltag, zeigt uns das lateinische Wort „fidelis“ in seiner dreifachen Bedeutung. „Fidelis“ heißt „gläubig“, „fröhlich“ und „treu“. Die Schilderungen zeigen, dass der Glaube sich nicht von der DDR-Umwelt verändern ließ, sondern der Glaube hat in den geschilderten Situationen und Orten des Autors das Negative ins Positive verändert. Die Darstellungen der damaligen Situation zeigen, dass die Christen nicht alles, was gegen Glaube und Menschlichkeit vorgesetzt wurde, widerspruchslos hingenommen haben. Den Mut und

die Kraft zum Widerspruch gab die Freude an Gott und seiner Gegenwart. „Die Freude am Herrn ist eure Stärke“ (Neh 8,10), heißt es schon in der Heiligen Schrift. Und diese Glaubensfreude ermächtigte die damaligen Christen zum Widerspruch, zum Widerstand und zum Nicht-Mitmachen bei dem, was die Partei erwartete. Besonders das Nicht-Mitmachen etwa bei der Jugendweihe, bei betrieblichen Resolutionen etc. war ein starkes Zeichen des Glaubens in einer Umwelt, die immer auf 100 Prozent fixiert war. Die Freude an Gott und seiner Kirche bewahrte auch vor Ermüdung und Resignation.

Durch die Schilderungen zieht sich die Hoffnung als eine Frucht der Freude, die mit Gottes Hilfe und Gnade konkret rechnet. Für einen Bischof war in diesen geschilderten Verhältnissen das Tröstliche und Stärkende die Treue so vieler Familien und einzelner Christen in den Gemeinden und auf den Außenstationen, sowohl in der Situation von Stadt und Land. Wie die Schilderung zeigt, stand die Jugend unter einem besonderen Druck seitens von Schule und Partei. Wie viel Ermutigung, nicht nur zum Durchhalten, sondern auch zum gläubigen Aufbruch ins Leben von dem Berliner Jugendhaus Alt-Buchhorst ausgegangen ist, weiß Gott allein. Bis heute spürt man in Gesprächen mit damaligen Jugendlichen, was ihnen das Jugendhaus Alt-Buchhorst bedeutet hat. Das kleine Bekenntnisbuch „Zeuge des Glaubens – 37 Jahre in der DDR-Diktatur“ wird gegenwärtig vielen Menschen ein Erinnerungsbuch sein, wie es damals war. Aber aus dieser Erinnerung wachsen Kraft und Zuversicht, die gegenwärtigen Herausforderungen zu bestehen. Dem Autor ist zu danken, dass er die Normalität kirchlichen Alltags damals zusammengetragen hat, damit der Alltag für die Kirche heute nicht nur als Last, sondern auch und besonders als Bewährungsfeld für einen lebendigen Glauben wahrgenommen wird.

Köln, im August 2012
+ Joachim Kardinal Meisner
Erzbischof von Köln

Grußwort



Auf meinem Weg aus dem katholischen Rheinland in die Ostdeutsche Diaspora ist das Buch von Pfarrer Wolfgang Sciesinski ein gutes Weggeleit und eine Hilfe, um aus der jüngsten Geschichte dieser Region die Menschen kennen und schätzen zu lernen, die mir nun als Bischof von Berlin anvertraut sind. Der Autor dieses Buches ist geprägt von den unterschiedlichen Situationen seiner Kindheit und Jugend in Danzig und West-Berlin, seiner Vorbereitung auf den priesterlichen Dienst in Fulda, Erfurt und Neuzelle, seiner Tätigkeit als Seelsorger in Gemeinden der ehemaligen DDR und im ältesten katholischen Krankenhaus in Ost-Berlin. Dabei hat er „Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute“ (Pastoralkonstitution, „Die Kirche in der Welt von heute“, Vaticanum II) erfahren als einer, der ihre Armut und Bedrängnis miterlebt und mitgetragen hat. Gott allein weiß, wie viel Segen daraus gewachsen ist – auch für die vielen, die ihn in ihrem Alltag suchen und denen er noch verborgen blieb.

Ich wünsche dem Buch Leser, die diesen Weg mitgehen können und dabei Verständnis für die schwierige pastorale Situation finden, in die alle Christen mit der Frohen Botschaft als „Zeugen des Glaubens“ gesandt sind.

Berlin, den 31. August 2012
+ Rainer Maria Kardinal Woelki
Erzbischof von Berlin

37 Jahre in der DDR-Diktatur – Vorwort

„Non nobis, domine, non nobis, sed nomini tuo da gloriam. Nicht uns, o Herr, sondern deinem Namen gib die Ehre.“ Gottes wunderbaren Zeichen will ich in meinem Leben nachspüren und sie entdecken, die ich vielfältig erfahren durfte.

Wenn ich über 37 Jahre DDR-Erfahrungen – wieder zurückgekehrt nach Westberlin – nachdenke, dann möchte ich mit meinen Erinnerungen Zeugnis geben. So hat uns der Herr in der Bergpredigt eingeladen: „Euer Licht soll vor den Menschen leuchten, damit sie eure guten Werke sehen und euren Vater im Himmel preisen.“ Ich schreibe über mein Leben, um Gott zu preisen für das, was er mit mir aus Glauben zum Glauben wirkte.

Mr. Raymond Kerby, Germanist von Oxford, englischer Offizier in Berlin-Charlottenburg, Englisch-Lehrer am Kant-Gymnasium, Studium in Rom, 1962 zum Priester geweiht, bat mich bei meinem Besuch in England im Juni 1992: „Wolfgang, schreibe jeden Tag eine DIN-A4-Seite DDR-Erlebnisse.“ „Unmöglich“, sagte ich, „ich bin jetzt Krankenhausseelsorger.“

Dennoch stellte ich im September 1992 den ersten Antrag auf Einsicht in die Stasi-Unterlagen. 69 Seiten konnte ich im November 1994 einsehen.

Das war Wahrheit und Erfundenes gemischt, für mich oftmals enttäuschend. Die Einsicht über die BStU¹ Berlin in den Außenbezirken der DDR sei aber erst später möglich. Da mich Frau Ursula Pruss vom „Bischöflichen Archiv für Zeitgeschichte“ zum Anliegen „Zeitzeugen werden gesucht“ um schriftliche Aufzeichnungen bat, stellte ich vier Tage später im September 2002 einen zweiten Antrag bei der BStU. Auch

diese 105 Seiten Ermittlung halfen mir kaum. Da Mitbrüder nicht locker ließen und mich besonders bei meinem goldenen Priesterjubiläum im Dezember 2008 herausforderten, stellte ich im Januar 2009 den dritten Antrag auf Einsichtnahme und erhielt neun Kopien VSH-Karteikarten². Auf Empfehlung der BStU stellte ich im August 2009 einen vierten Antrag mit der Begründung „Für Forschung, Medien und politische Bildung“. Die Stasiakten sah ich fünf Mal zwischen 1994 und 2010 ein.

Ich danke Prof. Dr. Dr. Burkard Sauermost. Er bewegte mich, zunächst über Gottes Wege in meiner Kindheit und Jugend zu schreiben.



Erste Anregung durch Father Raymond Kerby (links im Bild).

Meine Kindheit in Danzig

Gebo ren wurde ich, Wolfgang Sciesinski, am Gründon-nerstag, den 13. April 1933, zu Danzig-Langfuhr und Ostersonntag getauft. Viermal in meinem Leben wurde ich vor sicherem Tode bewahrt.

Mit einem Jahr und drei Monaten, als meine Mutter – immer mit schweren Geburten – zur Geburt ihres dritten Sohnes im Krankenhaus lag, war ich meinem Großvater Michael Sciesinski anvertraut. Da packte mich Steppke die Neugier, wie so oft in meinem Leben, was da über mir wohl brodelte. Ich zog von unten an der elektrischen Schnur eines Kochers und wurde zu über 50 % verbrüht. So lag ich mit einem großen Wasserkopf und einer Wundrose am Oberarm ein halbes Jahr im Krankenhaus.

Schon als Kind hatte ich Freude an der gottgeschaffenen Natur. Am Sonntag saßen wir drei Söhne vorn und hinten auf Vaters und Mutters Fahrrad und fuhren in die Dünen nach Bohnensack an den Ostseestrand. Als Kind, noch so klein, erschienen uns die Ostseewellen haushoch. Im Spätsommer sammelten wir Pilze und Beeren. Wir drei Brüder spielten 200 m entfernt von unserem Haus auf einem Flugplatz.

Im Leben meines Vaters zeigte sich die wunderbare Führung Gottes. Unsere Großmutter Auguste konvertierte. Deshalb von ihrer ev. Mutter geohrfeigt, ertaubte sie halbseitig. Ihrem Rosenkranzgebet verdanken wir, Johannes und ich, die Berufung zum Priester und unsere Cousine Monika zur Ordensschwester.

Mein Vater wollte nach seinem Abitur in einen Orden eintreten. Er studierte jedoch an der technischen Universität zu Danzig Eisenbahnwesen. Am 1. September begann Hitler den Krieg gegen Polen. Die Danziger Eisenbahn stand durch den



Familie Sciesinski, Weihnachten 1930: Hinten die Großeltern Auguste und Michael, in der Mitte links mein Vater Alfons, davor sein Bruder Bruno (der auf Druck der Nazis den Namen Seidler annahm) und mit ihrem Mann Tante Agnes (die 1945 mit drei Kindern auf der „Gustloff“ unterging, nachdem ein russisches U-Boot das Schiff beschossen hatte). Vorne meine Mutter Ella mit meinem Bruder Johannes und Tante Anna mit ihrer Tochter Helga.

Versailler Vertrag wegen des Korridors unter polnischer Verwaltung. Mein Vater war Vorsteher in Danzig-Langfuhr. Sein Einkommen sicherte der Familie ein sorgenfreies Leben. Das änderte sich schlagartig.

Mein Vater kam im September 1939 in ein provisorisches KZ in Danzig. Die Gründe waren Denunziationen seiner NSDAP-Kollegen bei der polnisch verwalteten Eisenbahn. Auch der Bruder meiner Mutter, Edmund Kulcenty, kam als Student 1940 ins KZ Stutthof und wurde 1944 umgebracht. Mein Onkel Valentin Sciesinski kam im Oktober 1944 nach Stutthof (KZ-Nr. 98952) und verstarb am 25. Januar 1945. Sein Denkmal besuchten mein Bruder Johannes und ich zur

1000-Jahr-Feier Danzig am 5. November 1997 in Tuchola/Bezirk Bromberg.

Mich prägten das Erbe unserer Freien Hansestadt Danzig und die Erfahrungen der Verfolgung unserer Familie in der NS-Zeit. Dank dieser Erfahrungen fiel es mir nicht schwer, in der DDR-Zeit den Mächtigen und Behörden entgegenzutreten. Ich hatte keine Angst vor großen Tieren.

Als Kind hatte sich mir tief eingepägt, wie wir den 1. September 1939 erlebten. Um 4.30 Uhr standen wir mit unseren Eltern im Nachthemd an den Fenstern im zweiten Stock und sahen die Stukas niedersausen, die die Westerplatte bombardierten. Vater sagte: „Das ist Krieg.“ Wir sahen am 1. September auf unserer Straße einen Militärwagen vorfahren und erlebten den Mord am polnischen Pfarrer vom schräg ge-



Familie Kulcenty, 1938: Großvater Theofil hinten in der Mitte, rechts Onkel Edmund, links mein Vater Alfons. Vor ihm sitzt meine Mutter Ella (geborene Kulcenty), neben ihr meine Großmutter Margarete und rechts im Bild die Taufpaten. Ganz vorne stehen mein älterer Bruder Johannes (links), ich in der Mitte und rechts mein jüngerer Bruder Bodo.

genüberliegenden, ummauerten polnischen Siedlungsgebiet. Er wurde an den Haaren herbeigeschleppt, erschossen und verladen. Mein Vater sagte uns: „Kinder, öffnet niemanden die Tür.“ Am Nachmittag brachen Deutschnationale unsere Wohnungstür gewaltsam auf, schlugen uns ins Gesicht und suchten die Waffen, die wir natürlich nie besaßen. Von Kollegen, NSDAP-Genossen, wurde Vater verleumderisch wegen Beteiligung am Polenaufstand denunziert. Mein Vater hatte sich aber nie politisch betätigt. Jetzt musste er anderen Platz machen und wurde zu Aufräumarbeiten auf der Westerplatte interniert. Die Gefangenen mussten rohes, fauliges Fleisch essen. Viele Gefangene starben.

Unsere Mutter aber warf Verpflegung über den Stacheldrahtzaun. Sie wurde mit uns drei Kindern im eiskalten Winter 1939/40 aus unserer Wohnung nach Danzig-Brentau ausgewiesen. Sie kämpfte und protestierte mehrmals wöchentlich als Tochter eines Direktors des Danziger Lokomotive-Ausbesserungswerkes mit Erfolg. Mein Vater kam 1940 frei. Nach Aberkennung der Danziger Staatsangehörigkeit wurde unsere Familie im Frühjahr 1940 ins Umschulungslager Riesenburg abtransportiert. Ich erinnere mich noch an die Schreie der Kinder in diesem Lager, die grausam von SS-Frauen behandelt wurden. Von dort wurde meine Familie zwangsweise zu einem Jahr Landarbeit auf ein pommersches Rittergut in Görke bei Greifenberg verschickt.

Wir Kinder spürten nicht, was unsere Eltern litten bei Kälte und Nässe in elenden Verhältnissen, im engen Raum einer baufälligen Kate. In dieser flogen durch den offenen Schornstein über dem Küchenherd Schneebälle und Steine in den Kochtopf. Später wohnten wir in einem Bauernhaus mit 30 eigenen Hühnern und sogar einem Schwein im Stall. Alles war für uns Kinder so interessant. Obgleich ich erst sieben Jahre alt war, wurde ich selbständig. Mit meinem jüngeren Bruder Bodo war ich für die Hauswirtschaft zuständig. Die Eltern und mein zehnjähriger Bruder Johannes mussten tags-